John Meier zum Gedächtnis

Autor(en): **Seemann, Erich**

Objekttyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires**

Band (Jahr): **49 (1953)**

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

John Meier

zum Gedächtnis

Am 3. Mai dieses Jahres verschied in Freiburg i. Br. Dr. John Meier, ordentlicher Honorarprofessor an der dortigen Universität, im 89. Lebensjahre. Mit ihm ist ein Forscher und Organisator von uns gegangen, der in ganz ausnehmendem Masse die volkskundliche Wissenschaft gefördert hat und ein Lebenswerk hinterliess, von dem über den Tod hinaus noch auf langehin eine befruchtende Wirkung ausstrahlen wird.

Schüler von Eduard Sievers in Tübingen und von Hermann Paul in Freiburg i. Br. erwarb er sich bei letzterem den Doktorhut mit «Untersuchungen über den Dichter und die Sprache der Jolande», einer Reimlegende aus Luxemburg, die er ein Jahr später auch in einer Erstausgabe vorlegte. Die Laufbahn eines Universitätsdozenten einschlagend habilitierte er sich 1891 in Halle a. S. bei seinem einstigen Lehrer Sievers, der inzwischen einen Ruf nach dort erhalten hatte, mit «Studien zur Sprach- und Literaturgeschichte der Rheinlande». Neben der Lehrtätigkeit, die er als junger Dozent zu entfalten hatte, fand er Zeit zu eigenen Forschungen und Veröffentlichungen: zu Aufsätzen über mittelalterliche Epiker und Minnesänger, zu Untersuchungen über die Hallische Studentensprache und zu einer Ausgabe älterer deutscher Grammatiken. Aber nicht auf diesen, im üblichen Rahmen der Forschung eines Germanisten und Sprachwissenschaftlers liegenden Arbeiten baute sich sein künftiges überragendes Lebenswerk auf, sondern den Anlass dazu gab ein mehr oder minder zufälliger Fund. Bereits ein Jahr nach seiner Promotion war es ihm nämlich beim Besuch der Ratschulbibliothek in Zwickau geglückt, die beiden Ausgaben der «Bergreihen» von 1531 und 1533, die man längst für verloren gehalten hatte, wiederzuentdecken. Damit war die Möglichkeit geboten, diese alte Liedersammlung, abgesehen von den späteren Erweiterungen, nach vier unter sich vielfach abweichenden Auflagen neu zu edieren. John Meier unterzog sich dieser Aufgabe, forschte zugleich auch anderweitigen Überlieferungen der in den «Bergreihen» enthaltenen Lieder nach und konnte dabei beobachten, wie der Wortlaut solcher Lieder mancherlei Wandlungen ausgesetzt ist. War das eine für das Volkslied charakteristische Erscheinung? Konnte man sie

am lebenden Volkslied nicht noch besser und eingehender beobachten, als an diesen antiquierten Texten? Auch hiefür sollte sich günstige Gelegenheit bieten. Noch als Student hatte John Meier in Veldenz an der Mosel Bekanntschaft mit Carl Köhler, einem für das Volkslied aufgeschlossenen Lehrer, geschlossen, der, durch den gegenseitigen Gedankenaustausch angeregt, den Entschluss fasste, die vom Volk an der Mosel und Saar gesungenen Lieder ohne beschönigende Auslese und Retouchen aufzuzeichnen. Sieben Jahre lang widmete er sich dieser Tätigkeit und übermittelte dann John Meier das gesamte Material, der auch hier die anderweitigen Belege zusammenstellte, sie, um ein Verbreitungsbild zu geben, landschaftlich anordnete, und, soweit es sich um vom Volk übernommene «Kunst»lieder handelte, nach Möglichkeit den Verfasser und den Erstabdruck des Gedichtes festzustellen suchte. Die Lieder und Anmerkungen kamen 1896 als ein erster Band des Werkes heraus; ein zweiter, der sich mit dem Wesen des Volkslieds und den in den Volksmund übergegangenen Kunstliedern befassen sollte, unterblieb; an seine Stelle traten eine Anzahl gesonderter Abhandlungen. Denn John Meier hatte sich inzwischen mit Eifer jenen schwierigen Problemen zugewandt, die mit dem Begriffe «Kollektivdichtung» und ihrem Verhältnis zur «Individualdichtung» gegeben sind. Wohl war über diese prinzipiellen Fragen seit Herder vieles und Unterschiedliches geschrieben worden; John Meiers nicht hoch genug anzurechnendes Verdienst war es, davor zu warnen, sich wie seither in aprioristische Spekulationen zu verlieren, und dagegen die Forderung einer wohlerwogenen Auswertung eines verlässlichen und genügend umfänglichen Tatsachenmaterials zu setzen. Seine auf diesem induktiven Wege gewonnenen Anschauungen trug er der Öffentlichkeit erstmalig 1897 anlässlich einer Tagung der Philologen in Dresden vor. Er weist hier energisch die «romantische» These zurück, dass das Volkslied einer überindividuellen Gemeinschaftsseele entspringe; das Lied als eine geistige Leistung könne immer nur einen Einzelnen zum Schöpfer haben, der überdies durch seine Begabung den Durchschnitt überrage. In ihrem Ursprung unterschieden sich mithin Volkslied und Kunstlied nicht voneinander. Für ersteres seien jedoch zwei Vorgänge wesentlich: 1. der Umstand, dass das Volk sich Lieder anzueignen pflege, und zwar gleichgültig, welchen Ursprungs (Rezeptionstheorie) und 2. dass es diesen Liedern gegenüber keinerlei Autorenrechte anerkenne, sondern ganz nach Gutdünken mit ihnen verfahre. John Meier hat dann freilich auch darauf hingewiesen, dass erst im Laufe

der mündlichen Weitergabe die Lieder sich mit dem Stil der mündlichen Dichtung infizierten und erst auf diese Weise aus den ursprünglichen Individualliedern eigentliche Volkslieder entstünden. Den Gefahren, die seine Definition barg und denen andere erlegen sind, die im Volkslied nur einen sinn- und wertlosen Trümmerhaufen abgesunkenen Kulturguts sehen zu müssen glaubten, ist er dank seines feinen Einfühlungsvermögens und seines ausgeprägten Wirklichkeitssinnes entgangen; er hat im Gegenteil immer wieder den schöpferischen Anteil des Volkes an seinen Liedern herausgestellt und die Werte, die ihm zu verdanken sind.

Ist nun das Charakteristische des Volksliedes, so schliesst er, eine Folge der Veränderungen, die es im Umlauf erleidet, so müssen wir in erster Linie diese studieren und die Gesetze feststellen, die dabei walten, wenn wir das Wesen des Volkslieds ergründen wollen. Hiebei wäre aber von jenen Fällen auszugehen, die wir von Anfang an zu übersehen vermögen, mithin von den vom Volke übernommenen Kunstliedern, denn nur bei ihnen ist uns die Ausgangsform bekannt. In mühsamer Arbeit hat John Meier eine Liste dieser Kunstlieder aufgestellt und, zum Teil unter Umfrage bei der Kollegenschaft, die Verfasser und den jeweiligen Erstdruck festzustellen versucht. Im Druck erschien sie 1906 unter dem Titel «Kunstlieder im Volksmunde» und umfasst 536 Lieder. Der als Forschungsmittel gedachten Liste gehen ausführliche «einleitende Bemerkungen» voraus, in denen der Verfasser seine prinzipiellen Anschauungen nochmals zusammenfasst und eine sehr verdienstliche Darstellung der Art und Weise gibt, wie Lieder sich verbreiten und wie sie sich nach Wortlaut, Form und Inhalt wandeln. Parallelerscheinungen werden bei den Melodien nachgewiesen. John Meiers Belegmaterial befindet sich heute im Besitz des Deutschen Volksliedarchivs und ist inzwischen stark vermehrt worden.

Mit den «Kunstliedern im Volksmunde» stehen wir bereits mitten in John Meiers Schweizer Jahren. Er hatte nämlich bereits 1899 einen Ruf nach Basel als o. ö. Professor für Germanistik erhalten und ihm Folge geleistet. Es waren dreizehn glückliche und angeregte Jahre, die ihm in der Schweiz beschieden waren, und er hat sich dort bei seiner Wirksamkeit manchen Freund fürs Leben gewonnen. Für die Belange der Basler Universität hat er sich besonders während seines Rektoratsjahrs 1907 eingesetzt. Seine Lehrtätigkeit umfasste das Gesamtgebiet der Germanistik; einer seiner Schüler hat sie einst anschaulich mit folgenden Hexametern geschildert:

Pamphilus Gengenbach war es, Don Carlos und Wolfram der tiefe,
Uhlands Balladen und Faust, Volkslieder, Ezzos Gesang.
Freundlich und heiter lenkte der Meister die Schar der Novizen,
Zügelnd die Kritischen hier, spornend die Säumigen dort.

Aber nicht nur im Kolleg und Seminar konnte John Meier sich fürs Volkslied einsetzen, sondern auch in breiter Öffentlichkeit. Der Verein schweizerischer Gesang- und Musiklehrer hatte eine Aufsammlung der schweizerischen Volkslieder angeregt. Auf der Generalversammlung der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde in Rheinfelden 1905 wurde ein gemeinsames Vorgehen beschlossen. John Meier, eben zu ihrem Obmann gewählt, wurde auch mit dem Vorsitz der Kommission betraut, welche die Sammlung in die Wege leiten sollte. Er warb nun mit Vorträgen für dieselbe, entwarf die Fragebogen und Anweisungen und wurde so zum Gründer und Förderer des Schweizerischen Volksliedarchivs in Basel, aus dem späterhin führende wissenschaftliche Volksliedveröffentlichungen hervorgingen (Gassmann, Grolimund, Züricher usw.).

Im selben Jahr wie die Rheinfelder Versammlung fand die erste Tagung des Verbandes deutscher Vereine für Volkskunde in Hamburg statt. Auf Veranlassung von John Meier wurde hier von der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde im Verein mit zwei weiteren Mitgliedern eine Resolution eingebracht, dem deutschen Volke die ihm noch mangelnde wissenschaftliche Ausgabe seines Volksliederschatzes mit Unterstützung durch die Einzelvereine zu schaffen. Die Resolution wurde einstimmig angenommen und die Durchführung der Aufgabe in John Meiers Hände gelegt. Wie das Schweizer Unternehmen, so war auch dieses gesamtdeutsche nicht ohne die Erstellung einer Sammelzentrale zu lösen, die durch Registrierung des bereits gesammelten, aber weit verstreuten und oft schwer zugänglichen Materials sowie durch umfängliche Neuerhebungen die notwendige zuverlässige und umfassende Grundlage für das Werk zu schaffen hatte. Nach langwierigen Unterhandlungen, mancherlei Gesuchen und Eingaben an höchsten Stellen waren 1914 die finanziellen Voraussetzungen dafür geschaffen, und es konnte in Freiburg i. Br., wohin John Meier, seine Basler Professur niederlegend, inzwischen verzogen war, das Deutsche Volksliedarchiv als ein Mittelpunkt für die Aufsammlung und Erforschung des Volkslieds des gesamten deutschen Kulturgebiets gegründet werden. Vierzig Jahre lang ist es von John Meier geleitet und dabei zu einem Institut von internationalem

Rang ausgebaut worden. Mit den Arbeiten für die geplante wissenschaftliche Ausgabe wurde 1928 begonnen, obgleich die Materialgrundlagen immer noch lückenhaft waren. In der Zeit von 1935 bis 1953 erschienen dann sechs Halbbände der «Deutschen Volkslieder mit ihren Melodien»; in ihnen werden insgesamt 71 mittelalterliche Balladen mitgeteilt sowie ihre Entstehung und Geschichte hinsichtlich Wort und Weise unter vergleichender Heranziehung des gesamteuropäischen und asiatischen Lieder- und Melodienschatzes dargestellt. Aus dem Archiv gingen weiterhin hervor: ein Jahrbuch für Volksliedforschung (8 Bände), Studien zur Volksliedforschung (4 Bände), 40 Hefte «Landschaftlicher Volkslieder» und 8 Hefte «Alter und neuer Lieder»; gemeinschaftlich mit dem Unterzeichneten gab John Meier ferner ein zweibändiges «Lesebuch des deutschen Volkslieds» heraus. In der Kindermannschen Reihe veröffentlichte er zwei Bände Balladen; ungezählt sind seine Untersuchungen zur Geschichte einzelner Lieder, die auch methodisch vielfach wegeweisend sind («Volksliedstudien», das Guggisberger Lied, Volkslieder von der Königin Luise, Ein Schifflein sah ich fahren, das Testamentslied Friedrichs des Grossen usw.). Das Archiv, das heute über 280000 Aufzeichnungen birgt, wurde von seinem Gründer dem Staate Baden-Württemberg auf Todesfall vermacht samt einer umfänglichen Privatbibliothek; es wird in Freiburg i. Br. an seiner angestammten Stätte die ihm erwachsenen Aufgaben unter staatlicher Obhut in seinem Sinne weiterführen.

Wäre schon die bisher geschilderte Leistung John Meiers als eine unvergängliche Tat zu rühmen, so sind seine Verdienste um die Volkskunde doch noch viel umfassender. Durch seine Bemühungen um das Deutsche Volksliedwerk stand er in ständiger Beziehung zu seinem Auftraggeber, dem Verband deutscher Vereine für Volkskunde; 1911 wurde ihm in kritischer Lage dessen Leitung anvertraut. Mit dem ihm eigenen Geschick und Verantwortungsbewusstsein unterzog er sich auch dieser Aufgabe. An dem Grundsatz festhaltend, dass der Verband, wenn er lebensfähig erhalten werden solle, etwas für seine Mitglieder leisten müsse, entwickelte er ihn zu der allseitig anerkannten Fachvertretung der deutschen Volkskunde. Seiner Initiative ist die Schaffung einer volkskundlichen Bibliographie der jährlichen Neuerscheinungen als grundlegenden Arbeitsmittels zu verdanken; als Redaktor gewann er seinen Basler Freund E. Hoffmann-Krayer, und Basel ist auch heute noch der Sitz der Redaktion, nachdem die CIAP verantwortlich für die Herausgabe zeichnet. Er organisierte die Anlage von Samm-

lungen der Zauber- und Segenssprüche, der Flurnamen, der Überlieferungen über unsere Glocken, der Soldatensprache; Beschorners «Handbuch der Flurnamenforschung» und Sartoris «Buch von deutschen Glocken» gründen auf dem beigebrachten Material. Als der Verlag Walter de Gruyter die Herausgabe von Handwörterbüchern der Volkskunde beschloss, schaltete John Meier den Verband ein; das unentbehrliche «Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens» von Hanns Bächtold-Stäubli und das leider immer noch unvollendete «Handwörterbuch des deutschen Märchens» von Lutz Mackensen sind hier zu nennen. John Meiers Verdienst ist es ferner, den Atlas der deutschen Volkskunde ins Leben gerufen zu haben; den Auftrag zu dieser Unternehmung liess er sich 1927 durch die Abgeordnetenversammlung des Verbandes in Freiburg i.Br. erteilen. Eine ungeheure Arbeitsleistung mit Reisen durch das ganze damalige Reichsgebiet war zu vollbringen, um die Aufsammlung zu organisieren, in laufenden Besprechungen die Art des Vorgehens und der Kartierung festzulegen, die Fragebögen zu entwerfen und späterhin die Atlaszentrale in Berlin zu leiten. Die Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft, die in grosszügiger Weise das Werk finanzierte, übernahm dann die Leitung in eigener Verantwortung. Das Fragebogenmaterial ist heute nach der Durcheinanderrüttelung der deutschen Bevölkerung und Unterwanderung des alten Stammesgefüges durch fremde Volkstumssplitter von unersetzlichem geschichtlichem Werte.

Als Vorsitzender des Verbandes setzte sich John Meier aber auch für die Anerkennung der Volkskunde als selbständiger Wissenschaft ein und kämpfte für eine entsprechende Vertretung auf unseren Hochschulen und Akademien. Durch entsprechende Anträge und Denkschriften konnte er manches erreichen, wie Schaffung von Lehrstühlen und Erteilung von Lehraufträgen. Als Leitfaden für den Schulunterricht schuf er eine neun Sparten behandelnde «Deutsche Volkskunde», in der er selbst das Kapitel «Namen» behandelte; dem gleichen Zwecke dienen die «Lehrproben zur Volkskunde». Noch auf der letzten von ihm geleiteten Verbandstagung in Freiburg i.Br. 1949, als durch den Zusammenbruch die erkämpften Positionen weithin wieder verloren gegangen waren, leitete er eine neue Aktion in gleicher Richtung ein in der klaren Einsicht, dass heute, mehr denn je, verbreitete volkskundliche Kenntnisse um des gegenseitigen Verständnisses willen vonnöten sind.

Wenngleich in John Meiers Forschungen das Volkslied im Mittelpunkt stand, so zeigte doch die letzte Arbeit, der er sich, aller-

dings nach jahrelangen Vorarbeiten, widmete, dass er auch Themen von einer viel umfassenderen Schau meisterhaft zu behandeln verstand. In diesem, grosse Zeiträume, unterschiedlichste Kulturerscheinungen und ein weites seelisches Bereich umfassenden Werke («Ahnengrab und Brautstein», «Ahnengrab und Rechtsstein») wies er nach, wie die schon in indogermanischer Zeit blühende Verehrung des Ahnengrabes noch in mittelalterlichen und neuzeitlichen Hochzeits- und Rechtsbräuchen nachwirkt. Ein dritter Band, der die Entwicklung des germanischen Tempels aus dem Ahnengrab darstellen sollte, blieb ungeschrieben.

Auch im Organisatorischen blieb ein weitschauender Plan unausgeführt: Ihm lag der Wunsch am Herzen, dass dem deutschen Volke an einem natur- und volksnahen Orte eine Forschungsstätte geschaffen würde, in der nicht nur sein Lied, sondern alle seine Schätze ein Heim finden würden. Leider ist dieser Plan über Anregungen nicht hinausgelangt.

Überblicken wir John Meiers Lebenswerk, so müssen wir uns sagen, dass wir selten bei einem Gelehrten so wie bei ihm bahnbrechende Forschung in stiller Zurückgezogenheit mit schöpferischem organisatorischen Wirken in breiter Öffentlichkeit gepaart finden. Die Abstammung John Meiers aus einer lebenstüchtigen, im Brennpunkt des Geschehens stehenden, führenden Familie mag sich hiebei auswirken, war er doch das jüngste Kind des regierenden Bürgermeisters der Hansestadt Bremen, in dessen Hause Könige verkehrten, und Neffe des Gründers der Bremer Bank und des Norddeutschen Lloyd, der ihm das verehrungswürdige Vorbild eines ebenfalls in breitester Öffentlichkeit wirkenden Organisators, wenn auch auf wirtschaftlichem Gebiet, war. Dass er sein Werk zu solcher Höhe emporführen konnte, dazu trug sicherlich ein weiterer Umstand bei: Nie hat er eine Sache um der eigenen Geltung willen unternommen, sondern stets nur die Sache selbst im Auge gehabt und ihr mit einem unbeugsamen Pflichtgefühl gedient. Mit einer guten Menschenkenntnis verband er ein hohes Verantwortungsbewusstsein seinen Mitmenschen gegenüber, und er konnte gegen die, die ihm in der Arbeit und in gemeinsamem Streben verbunden waren, eine geradezu patriarchalische Fürsorge entfalten; wer sich ihm anvertraute, wusste, dass er auf ihn zählen konnte. So hat sich der Verstorbene nicht nur in der geistigen Welt der Forschung ein Denkmal gesetzt, sondern auch in den Herzen vieler Schüler und Freunde, die ihm als einem vorbildlichen, aufrechten und gütigen Menschen ein dankbares und treues Gedenken bewahren.

Erich Seemann, Freiburg i. Br.